

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Band: 129 (2009)

Artikel: Leonhard Brennwald (1750-1818), Pfarrvikar in Kloten 1769-1794
Autor: Schärer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leonhard Brennwald (1750–1818), Pfarrvikar in Kloten 1769–1794

«Nulla dies sine linea» (kein Tag sei ohne Strich), so lautete der Wahlspruch von Pfarrvikar Leonhard Brennwald, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben seinem Vater, Pfarrer Hans Ulrich Brennwald (1716–1794), als Geistlicher in Kloten wirkte. Der vielseitig interessierte Gelehrte hinterliess eine Menge von Aufzeichnungen, die heute in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich zu 17 Bänden zusammengebunden sind.¹ Aufmerksam verfolgte und kommentierte Brennwald das Geschehen in Nah und Fern – natürlich auch dasjenige in seiner Gemeinde Kloten. Davon wird im Folgenden die Rede sein, wobei Pfarrer Brennwald vor allem selbst zu Wort kommen soll.

Jugend und Heirat 1786

Pfarrvikar Leonhard Brennwald schrieb 1795, damals 45-jährig, über seine Jugend und sein bisheriges Leben in Kloten:²

«Ich, Leonhard Brennwald, wurde am 27. Februar 1750 in Zürich geboren und am 29. Februar desselben Jahres in St. Peter getauft. Mein

¹ Zentralbibliothek Zürich, MsZ II 314–331.

² Zentralbibliothek Zürich, MsZ II 314, S. 2–8. Alle Zitate ohne Anmerkung stammen aus dieser Quelle.

Vater, Johann Ulrich Brennwald, war damals Pfarrer an der französischen Kirche. Meine Mutter, Esther Herrliberger, schenkte 12 Kindern das Leben. Sechs dieser Kinder starben in frühester Jugend. Von den andern 6 Kindern war ich das älteste. 1752 wurde mein Vater als Pfarrer nach Kloten bestellt, wo er bis zu seinem Tod 1794 die weitläufige Kirchgemeinde betreute. Ich verbrachte also einen grossen Teil meiner Lebenszeit in Kloten. Meine Eltern beschlossen, mich Theologie studieren zu lassen, wozu auch ich Lust und Neigung zeigte. Mit grosser, mir unvergesslicher Mühe unterrichtete mich vorerst mein Vater selber in den Sprachen und Wissenschaften. Dies tat er so erfolgreich, dass ich schon mit 15 Jahren in die philosophische Klasse in Zürich aufgenommen wurde. Auf Ostern 1766 admittierte mich mein Vater zum heiligen Abendmahl und ein Jahr darauf wurde ich in die theologische Klasse befördert. Am 24. November 1769 wurde ich, etwa 19-jährig, in das Hl. Ministerium aufgenommen, nachdem ich erfolgreich meine Probepredigt über Gal. 11.20 gehalten hatte. Während meiner Studienzeit wohnte ich bei meinen frommen, wohlthätigen Grosseltern Kaufmann Leonhard Herrliberger und Frau Regula Stumpf.»

Nach Abschluss seines Studiums stellte sich die Frage nach der beruflichen und persönlichen Zukunft. Leonhard Brennwald schreibt über seinen Weg, Vikar seines Vaters zu werden, seine Bildungsreisen und seine Heirat Folgendes:

«Noch während meiner Schlussprüfungen wurde mein Vater, der seit 1757 Kamerarius gewesen war, einhellig zum Dekan des Regensberger Kapitels gewählt. Dies brachte ihm einen grossen Zuwachs an Arbeit, denn er hatte auch die sehr grosse Gemeinde weiterhin zu betreuen und litt an Gicht. So wurde es notwendig, dass ein Vikar ihn unterstützte und ihm vor allem half, die Aussengemeinden zu betreuen. Und da ich meinen Vater sehr liebte, so entschloss ich mich, meines Vaters Vikar zu sein und zu bleiben, solange er lebte. Und die Herren Examinatoren wählten mich denn auch im September 1774 für dieses Amt.»

«Ich hatte während meiner Vikariatszeit Gelegenheit, verschiedene angenehme und nützliche Beobachtungsreisen zu unternehmen, zum

Beispiel 1777 ins Württembergische und 1778 in die Innerschweiz.³ 1786 reiste ich wiederum durchs Württemberger Land und über Baden-Durlach, das Elsass und Basel gelangte ich wieder nach Hause. Eine weitere Reise führte mich ins Rheintal und ins Toggenburg. Ferner reiste ich einmal rund um den Bodensee.»

«Am 20. Oktober 1781 wurde uns unsere treue, redliche Mutter im Alter von 55 Jahren für immer entrissen. Sie starb am Flussfieber. Von meinen 5 Geschwistern hatten sich alle verheiratet, so dass die ehemals zahlreiche Haushaltung 1783 noch aus meinem Vater, mir und der Magd Veronika bestand. Dies bewog mich auch zu heiraten und so wurde ich am 17. Oktober 1786 in der neu erbauten Kirche zu Kloten mit Susanna Esslinger, Tochter des Pfarrers Esslinger zu Embrach, verhehelicht. Mein lieber Vater hielt selber die Hochzeitsrede und mein lieber Schwager kopulierte uns. Meine Ehefrau, geboren den 10. Oktober 1765, ist 15 Jahre jünger als ich und von ihrer Stiefmutter Frau Dorothea Hottinger vortrefflich erzogen worden. Nach unserer Verhelichung lebten wir noch 8 Jahre lang in Kloten, ich als Vikar und meine Frau als Haushälterin meines Vaters, der sie sehr liebte, da sie sein Taufkind gewesen war.»

Aus Leonhard Brennwalds Vikariatszeit

Von 1769 bis 1794, also 25 Jahre lang, wirkte Leonhard Brennwald in Kloten als Vikar seines Vaters. Da dieser ein sehr fleissiger und gewissenhafter Mann gewesen sei, habe er anfänglich nicht sehr viel zu tun gehabt, gesteht der Sohn. Er nutzte seine Zeit vor allem für seine Weiterbildung. Über die Tätigkeit Brennwalds als Vikar erfahren wir aus dem Visitationsbericht des Dekans von 1791 zum Beispiel Folgendes:

«Sonn- und Festtagspredigten 20, bald über auserlesene Texte, bald über Psalmen. Alle üblichen Dienstags- und auch etliche Samstags-

³ Vgl. dazu Heinrich Schärer, Kindheit und Jugend des Klotener Kupferstechers Johann Heinrich Lips, in: ZTB 2006, S. 29 f.

predigten, zusammen 45. 7 Hochzeit- und Leichenpredigten. Während des ganzen Jahres die öffentlichen Catechisationen. Im Winter alle Samstage die Repetierschule von 10–12 Uhr. Häufige Schulbesuche in Kloten und Opfikon. Beinahe alle Krankenbesuche. Hausbesuche dort, wo es die Not erforderte. Vorbereitung und Begleitung des zum Tode verurteilten Hans J.G., Zimmermann von Opfikon. Unterricht eines Knaben in Religion, Französisch, Geschichte und Geographie. – Lektüre der göttlichen Schriften und derjenigen Bücher, die ich sonst noch zur Ausarbeitung meiner Predigten brauche, z.B. Grotius, Henry, Benson. Zudem las ich neuere und ältere Bücher meist theologischen oder historischen Inhalts.»⁴

Leonhard Brennwald berichtet in seinem Lebenslauf von 1795 über seine Unterrichtstätigkeit:

«Auch unterrichtete ich etliche brave Jünglinge in den Sprachen und Naturwissenschaften. Meine Schüler waren unter anderen Johann Heinrich Lips, der nachherige berühmte Kupferstecher, Hans Jakob Schärer, Sohn des Grafschaftsuntervogts, der in der Blüte seiner Jahre verstorben und Hans Heinrich Hegner, ein geschickter Chirurgus. Auch meinen Bruder unterrichtete ich in der lateinischen Sprache, in Geschichte und Erdbeschreibung.»

«Opfikon und Oberhausen mussten immer mehr von mir statt meinem Vater betreut werden und lagen mir deshalb besonders am Herzen. Als der Schulmeister Hans Jacob Meyer 1779 starb, hielt ich zu Opfikens Schule. Mit dem neuen Schulmeister Hans Dübendorfer bin ich sehr zufrieden. Er ist ein Jüngling, der mir nicht allein, sondern auch der ganzen Gemeinde und den Schülern besonders sehr angenehm und lieb ist und sich mit der grössten Bereitwilligkeit leiten und weisen lässt.»

⁴ StAZH, E II 194.

Der schlimme Fall Hans Wüst. Erster Bericht des Vikars

Zu den Aufgaben des geistlichen Hirten gehörten Krankenbesuche und andere Pflichten der Nächstenliebe. Brennwald hat darüber oft der «Asketischen Gesellschaft» in Zürich berichtet. Nicht alle seine Schutzbefohlenen bereiteten dem Vikar Freude:

«Auch machte ich sehr viele Krankenbesuche in Opfikon, wo das Faulfieber in der letzten Hälfte des vorigen Jahres sehr stark regierte. Manches Gutes gab es zu reden und mehr Gutes fand ich, als ich verhoffen konnte.⁵ Hingegen machte ich mir viel vergebliche Mühe, einen in Unwissenheit und Ruchlosigkeit alt gewordenen Mann, den Küfer Hans Wüst von Oberhausen, noch zu belehren und zu bessern. Durch Alter und Schlagfluss ist er aber nun so geschwächt, dass er seine Grobheit nicht mehr zeigen kann wie im vergangenen Jahr. Aber gebessert hat sich der Elende nicht. Ich empfehle Gott diesen Elenden zur Gnade.»⁶

Von Hans Wüst schrieb Leonhard Brennwald erstmals am 20. Juni 1778, und zwar kündigte der Vikar der Asketischen Gesellschaft dessen Überweisung ins Spital zu Zürich an. Ferner bat er die zuständigen Stadtgeistlichen, sich des kranken Mannes besonders anzunehmen. Und er fuhr fort:

«Ich halte Hans Wüst für einen sehr elenden Menschen. – Da Oberhausen eine fast eine Stunde entfernte Nebengemeinde ist, sind die Leute dort von uns Seelsorgern schwer zu kontrollieren. Der Charakter dieses Mannes war aber schon immer sehr schwierig. Religionskenntnisse hat er keine. Freilich hat mein Vater mit ihm bei Hausbesuchen und in der Studierstube oft gearbeitet, doch mit hartnäckigem Trotz und grosser Rohheit widersetzte er sich den Bemühungen meines Vaters.»

⁵ Vgl. dazu Heinrich Schärer, Seuchen, Scherer und Wunderdoktoren, in: Neujahrsblatt von Opfikon 1992.

⁶ StAZH, E II 176.

Auf die Frage des Pfarrers, ob er denn beim Unterricht zum Abendmahl nicht auf die Religion aufmerksam gemacht worden sei, antwortete Wüst frech: «Ha ja! Es sind schon bald 50 Jahre seither vergangen. Ich müsste wohl ein Eisengrind sein, wenn ich die Flausen noch behalten hätte!» Und eine weitere Frage, ob er denn nicht, wie es sich gehöre, regelmässig in der Bibel lese, beantwortete er, indem er die Heilige Schrift aus einer dunklen Ecke hervorkramte und provozierend langsam die Staubschicht darauf wegblies. Von anderen Schandtaten des Hans Wüst erfahren wir Folgendes: Einmal musste er mit seinem Sohn auf Befehl der Herren Obervögte ins Pfarrhaus zu einem Zuspruch kommen, denn er hatte seinem Sohn befohlen, bei einem Nachbarn Bohnen zu stehlen. Als der Pfarrer die beiden ermahnte, wies der Küfer alles mit den verächtlichsten Worten zurück. Und als der Pfarrer dem Sohn riet, seinem elenden Vater in bösen Dingen nicht mehr zu gehorchen, schrie der Verwegene gar seinen Sohn an: «Hör nicht zu! Das alles geht andere Leute nichts an! Du bist mein Bub und hast mir zu gehorchen! – Ich will dir zu Hause dann schon klar machen, was du zu tun hast!» Der Alte trieb es so arg, dass der Pfarrer die Fassung verlor und die beiden kurzerhand aus dem Pfarrhaus wies. Ferner erfahren wir, dass Hans Wüst das meiste Holz, das er als Küfer brauchte, seinen Nachbarn stahl. Allerdings verhielt er sich dabei so geschickt, dass man ihn selten bei einem Diebstahl ertappen konnte. Zudem war er ein entsetzlicher Flucher, den man nur schwer ertragen konnte. In den letzten Jahren hatte er sein Haus immer seltener verlassen, ausser nachts, wenn er wieder mal etwas stehlen wollte. Zu alledem war der Mann noch abergläubisch und versuchte mehrmals, Frauen des Dorfes als Hexen zu verleumden. Im Mai 1778 erlitt er einen Schlaganfall, der seine rechte Seite lähmte. Als der Vikar davon erfuhr, besuchte er den Küfer sofort und fand ihn sehr elend vor. Als der Vikar den Kranken auf seinen nahen Tod hinwies, reagierte dieser wie folgt: «Er beschimpfte mich einmal über das andere gar jämmerlich brüllend, stiess die schrecklichsten Flüche und Verwünschungen über seine gelähmten Glieder aus und liess sich nicht beruhigen. Ja der Rasende hätte, wäre er nicht lahm gewesen, sein Weib, seine Kinder und mich zu Boden geschlagen.» Der Vikar konnte nichts anderes tun, als mit der Frau und den Kindern des Gelähmten

niederzuknien und für ihn zu beten. Auch ein zweiter Besuch am nächsten Tag endete ähnlich. Der Kranke verweigerte jedes Zuhören und begann, kaum hatte der Vikar die Stube betreten, unflätig zu fluchen.

Erst einige Wochen später wurde Leonhard Brennwald erneut zu Hans Wüst gerufen und stellte erstaunt fest, dass der Küfer vernünftig sprechen konnte. Auch bewegte dieser wieder seine Glieder. Er schien dem Tode entronnen zu sein und seine Furcht davor war geschwunden. Er war daher etwas freundlicher mit dem Vikar und stimmte dessen Worten sogar hin und wieder zu. Sich auf den Tod vorbereiten lassen wollte er allerdings nicht mehr. Und die Vorwürfe über seinen bisherigen schlimmen Lebenswandel wies er von sich. Es gebe noch viel schlimmere Leute als er, und der Vikar solle sich nicht mehr die Mühe machen, zu ihm zu kommen, es sei gar weit. Sollte er einen Geistlichen nötig haben, so werde er es dann schon sagen. Allein Leonhard Brennwald liess sich auf diese Art und Weise nicht abspeisen und war fest entschlossen, selbst diese scheinbar verlorene Seele noch zu retten. Während der folgenden Krankenbesuche konnte er sich aber nur dank mitgebrachter Almosen bei dem alten Sünder Gehör verschaffen. Besonders der Umstand, dass er untätig herumliegen musste, machte den Alten immer mürrischer und reizbarer. In der Woche vor Pfingsten konnte der Vikar den Küfer der vielen Arbeit wegen nicht besuchen. Nach Pfingsten erfuhr er, dass Hans Wüst an Selbstmord denke und drohe, sich zu erhängen. Diese Gefahr sei gross, denn er könne sich jetzt wieder am Stock bewegen. Pfarrer Brennwald ritt auf diese Nachricht hin selbst nach Oberhausen. Er stellte fest, dass der Kranke voller böser Geister war, die starke Krämpfe verursachten. Sowohl der Patient als auch dessen Angehörige glaubten fest daran, dass der Kranke vom Teufel besessen sei. Das ganze Dorf war deswegen in Angst und Schrecken. Besonders besorgt war man wegen des Küfers Schwiegertochter, die bald ein Kind erwartete. Aus allen diesen Gründen liess ihn der Pfarrer ins Spital nach Zürich überweisen, in das er auch aufgenommen wurde.

Doch selbst dieses schwarze Schaf hatte seine guten Seiten, denn Vikar Brennwald erwähnte, dass der Küfer nicht trinke, ein fleissiger Arbeiter sei und sein Haus selten verlasse. Alle seine Geschirre ver-

fertige er in seiner Stube und lasse sie dann durch die Seinigen in Zürich verkaufen.⁷

Ein zweiter Bericht Leonhard Brennwalds über Hans Wüst

Hans Wüst kam nach dreiwöchigem Aufenthalt wieder aus dem Spital zurück, denn physisch ging es ihm etwas besser. Doch Vikar Brennwald bekam sogleich zu spüren, dass er noch härter und unzugänglicher geworden war. «Er klagte und schmähte über jedermann im Spital, vom Herrn Spitalmeister bis zu den Wärtern und besonders klagte er über die Ärzte, die ihn nicht recht gepflegt und ihn wieder so elend heimgeschickt hätten. Wie einen alten Hund habe man ihn im Nest liegen lassen.» Auf diese bewegten Klagen hin versprach der junge Geistliche dem alten Schelm, ihn bei den Herren Almosenpflegern so zu empfehlen, dass er mit einem wöchentlichen Almosen rechnen könne. Dieses Almosen hatte denn auch vorerst einmal eine beruhigende Wirkung auf den Kranken. Doch nur kurze Zeit später schrieb Leonhard Brennwald: «Er bekam nun ein und ein halbes Wochenbrot und dazu 16 Schillinge, obwohl er kein grosser Fresser war. Ich hoffte nun, ihn besänftigt zu haben. Doch bald dünkte ihn das Almosen zu klein und als ich ihn wieder antraf, war er schrecklich erbost und fast bis zur Raserei wütend.»

Leider blieb dieses Verhalten des Kranken auch während mehrerer Besuche des Vikars unverändert. Um die Worte des Seelsorgers nicht mehr hören zu müssen, wühlte sich der Alte ins Bettzeug hinein und stellte sich schlafend. Als der Vikar aber einmal besonders eindringlich zu ihm sprach, wurde er schrecklich wütend und sagte seiner Frau, wenn sie weiterhin den Vikar ins Haus lasse, so wünsche er ihr den Teufel in den Leib. Dieses Benehmen allerdings konnten sich die Klotener Pfarrherren nicht gefallen lassen. Pfarrer Hans Ulrich

⁷ Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft Asc B I 51, 1788.

Brennwald gab deshalb zwei stämmigen Kerlen den Auftrag, dem Küfer zu drohen. Wenn er nicht sofort aufhöre, so unflätig zu fluchen, hätten sie den Auftrag vom Pfarrer, ihn tüchtig zu verprügeln. Und da die Kerle sogar noch ein zweites Mal drohend beim Küfer auftauchten, so fluchte dieser nur noch selten.

Nachdem der Vikar erfahren hatte, dass der Alte ein wenig mürber geworden war, stattete er ihm wieder einen Besuch ab. Wie erstaunt war er jedoch, als ihm der Kranke, kaum war er an dessen Bett getreten, ins Ohr flüsterte, er sei verhext worden. Alles Zureden half nichts. Der Alte bestand auf seiner Meinung und hüllte sich schliesslich in hartnäckiges Schweigen. Und Vikar Brennwalds zweiter Bericht endet mit folgenden Worten: «Seine Hexe sass und sitzt ihm noch jetzt im Kopf. Zwei-, drei-, ja mehrmals in der Minute zuckt er zusammen und macht eine grimmige Miene dazu. Ich weiss nicht, wie und ob dem Mann noch zu helfen ist.»⁸

Einige Hinweise zur Familie des Hans Wüst enthält der Haushaltungsrodel der Aussengemeinden von Kloten, also auch Oberhausens, den übrigens auch Vikar Brennwald angelegt und nachgeführt hatte. Darin lesen wir, dass Hans Wüst mit Susanna Meyer von Seebach verheiratet war. Das Paar hatte 12 Kinder, wovon 9 schon früh starben. Zwei Töchter und ein Sohn überlebten den Vater. Der Sohn scheint in die Fussstapfen seines Vaters getreten zu sein, denn über ihn schreibt Brennwald: «Hans Jacob Wüst, geb. 12. Mai 1754, der Küfer, lernte das Handwerk beim Vater und arbeitete auch als Küferknecht in der Stadt. Ist oft korrupt und auch unwirsch, wild und schalkhaft.»⁹

Es muss für die Familie Wüst furchtbar gewesen sein, als das kleine Anneli, die Enkelin von Hans Wüst, erst sieben Monate alt, am 1. Februar 1779 starb. Wurde das wohl als Folge der schrecklichen Gotteslästerungen des Alten gesehen? Oder gab man ihm eher Recht mit seiner Behauptung, er und seine Familie seien verhext worden? Wie auch immer: Krankheit und Trauer hatten ihm wohl nun

⁸ Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft Asc B I 51, 1788.

⁹ StAZH, E III 63.27.

so zugesetzt, dass selbst er seinen zähen Lebenswillen verloren hatte, denn im Pfarrbuch der Pfarrgemeinde Kloten findet sich zum Jahr 1779, nur wenige Zeilen unter dem Eintrag über Annelis Tod, folgende Notiz: «30. April, Hans Wüst, Küfer von Oberhausen, 70 Jahre und 4 Monate alt.»¹⁰

Der Vikar schreibt zwei Hausrödel

Im Visitationsbericht 1785 zur Tätigkeit von Pfarrer Brennwald lesen wir, dass der Vikar an einem neuen Rodel schreibe¹¹, und im darauf folgenden Bericht bemerkt der Pfarrer, dass die Arbeit an den zwei Rödeln beendet sei.¹² Schon im Juni 1781 hatte Leonhard Brennwald dem Aktuar der «Asketischen Gesellschaft» mitgeteilt, dass er ein historisches Gemeindebuch erstelle. An Quellenmaterial fehle es ihm glücklicherweise nicht, denn er habe fleissig Unterlagen aus Kirchen- und Gemeinderegistern, allerlei Scheine, Zeugnisse und Gerichtsurteile gesammelt. Auch notiere er sorgfältig, was sein Vater über die Gemeinde berichte. Aber auch die eigenen Erfahrungen, die er bei Hausbesuchen mache, gedenke er für diese Arbeit auszuwerten. Und da er in Kloten aufgewachsen sei, kenne er die Verhältnisse und vor allem die jungen Leute des Dorfs genau.¹³ Sicher waren die Blätter dieses Gemeindebuches die Grundlage für die zwei Hausrödel, die der eifrige Geistliche bis zum Jahre 1794 weitergeführt hatte.¹⁴ Die leider verschwundenen Blätter waren wohl ein wichtiges Kompendium für den Vikar, aus dem er bei Bedarf Informationen ziehen konnte und so über die Klotener Familien bis auf drei Generationen zurück genau Bescheid wusste.

¹⁰ StAZH, E III 63.6.

¹¹ StAZH, E II 183.

¹² StAZH, E II 184.

¹³ Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft Asc B II 9, 1781.

¹⁴ StAZH, E III 63.26 und E III 63.27.

Leonhard Brennwald weiss viel über Kloten zu berichten

Im April 1785 machte Brennwald zum Beispiel in einem Brief an Pfarrer Rudolf Schinz in Uetikon genaue Angaben über die Landwirtschaft der Pfarrgemeinde.¹⁵ Leider fehlen hier die Angaben zu Oberhausen und Glattbrugg. Diese Orte gehörten nicht zur Grafschaft Kyburg, und diese Bauern weigerten sich, Fragen zu beantworten, da sie fürchteten, auf Grund ihrer Angaben würden sie neu eingeschätzt und müssten so mehr an die schon geplante neue Kirche in Kloten beitragen.

Wie intensiv sich Leonhard Brennwald mit seinen Schutzbefohlenen auseinandersetzte, zeigt wohl am besten der Bericht «Einige gute Züge aus dem Charakter eines Teils des Landvolks in meiner Gegend». Natürlich habe das Landvolk auch seine schlechten Seiten, schrieb er, und er erwähnte Fälle von Vorsehungs- und Aberglauben, Unzucht und Säuferei. Schlimm sei auch der manchmal bis zur Raserei gehende Zorn der Bauern. Aber die Bauern hätten einen guten und praktischen Verstand, sie beobachteten scharf und dächten viel nach. Vielen sei es gelungen, durch Fleiss und Verstand auf einen grünen Zweig zu gelangen, auch verfertigten viele alle nötigen Holzgeräte, Kleider und Schuhe selber. Auch mit dem religiösen Verhalten seiner Schutzbefohlenen war der Vikar zufrieden und bemerkte dazu: «Selten wird unsere Wochenpredigtstunde von weniger als 200 bis 300 Personen besucht. Ich weiss ferner auch, dass kein Bauer sein Morgen- und Abendgebet versäumt.» Ehrlichkeit und Barmherzigkeit habe er immer wieder angetroffen. Alles, was der Bauer habe, das gebe er gern einem jeden Bedürftigen. Komme zum Beispiel ein Bettler, so gebe ihm der Bauer ohne weiteres ein Stück Brot. Sei der Bauer beim Essen, so teile er meist mit dazukommenden Armen. Viele Bauernfrauen hätten ferner die Gewohnheit, ein Stück Brot mitzunehmen, wenn sie fortgingen. Sie gäben es dem ersten Armen, den sie anträfen. «Wir haben etwa 30 arme Haushaltungen in Kloten», notierte Vikar Brennwald.

¹⁵ StAZH, B IX 38.

«Diese können sich melden, wo sie wollen, man schlägt ihnen nie etwas ab. Zum Beispiel bekommen diese Armen von den Bauern den ganzen Winter durch genug Rüben. Hat ein Gemeindegenosse Unglück, so ist jedermann bereit, ihm beizustehen. Wenn er etwa ein Stück Vieh verliert, so trägt jeder so viel wie möglich bei, dass er ein neues Stück kaufen kann. Wenn arme Leute krank werden, so schicken ihnen die Wohlhabenden Gaben an Wein, Brot, Suppe oder Fleisch. Und wer in der Kälte Holz hatte, hat denen, die keins hatten, liebevoll davon gegeben.»

Auch vom Fleiss der Bauern war der Vikar beeindruckt: «Im Sommer wird der Bauer morgens durch die Betglocke geweckt und schon um 4 Uhr sind alle Hände beschäftigt. Es wird gearbeitet, einige wenige Ruhezeiten ausgenommen, bis die Nachtglocke läutet. Weder die brennende Sonne, noch der Regen, weder der Frost des Winters, noch andere Beschwerlichkeiten ermüden den Bauern. Ist im Winter die Arbeit im Holz beendet, so webt er in der Stube oder er verfertigt sich Kleider.» Im Grossen und Ganzen aber, meinte der Vikar, sei der Bauer trotz der harten Arbeit bescheiden und zufrieden.¹⁶

Dass aber doch nicht ganz alle Klotener diesem oben geschilderten Idealbild entsprachen, zeigt uns die traurige Geschichte des Gerbersohns Hans Rudolf Sulzer.

Die Beschreibung eines ruchlosen Menschen

Zwischen 1749 und 1810 war die «Gerwi» in Kloten im Besitz eines Seitenzweiges der bekannten Winterthurer Familie Sulzer. Dieselbe Familie liess das Haus denn auch wieder aufbauen, nachdem es 1779 abgebrannt war. Vor allem David Sulzer (1704–1774), Rotgerber und Hauptmann, scheint eine wichtige Rolle in der Gemeinde gespielt zu haben. Davids zweiter Sohn Erhard (1750–1813) betrieb neben der eigentlichen Gerberei eine «Chagrin-Fabrik», in der er nach einem

¹⁶ Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft Asc B 30, 1775.

besonderen Verfahren aus Pferdehäuten Rohleder herstellte. Auch Erhard Sulzer war tüchtig. 1800 war er Distriktsrichter und 1803 Mitglied des Grossen (Kantons-)Rates geworden. Der ältere Bruder Erhards aber war missraten. Über ihn schrieb Leonhard Brennwald 1788 Folgendes:

«Die fromme und liebenswürdige Witwe Anna Sulzer (1713–1782) hatte einen besonders schlimm geratenen Sohn. Schon früh zeigte er einen verdorbenen Charakter. Mit Nachlässigkeiten und Torheiten verdross er seine Geschwister und andere sehr. Mit arglistiger Tücke führte er seine Streiche so aus, dass oft ein Unschuldiger dafür bestraft wurde. Darob lachte er sich ins Fäustchen. Häusliche Diebstähle und Betrügereien und ein äusserst ausschweifendes Leben in schlechter Gesellschaft machten ihn zum Abscheu der Menschen. Die gütige Mutter richtete mit allen Bitten, Tränen und Ermahnungen nichts aus. Zu strengeren Massnahmen aber war sie zu schwach. Sie suchte daher Hilfe bei der Obrigkeit. Doch der Taugenichts merkte es und floh ausser Landes. Einige Jahre nachher schrieb er aus preussischen Diensten. Dort heuchelte er Besserung und wusste sogar den berühmten Kant in Königsberg auf seine Seite zu bringen. Dieser liess sich dazu bewegen, dem Heuchler ein äusserst vorteilhaftes Zeugnis auszustellen. Die gütige Mutter liess sich dadurch überreden, den vermeintlich bekehrten Sohn durch Kants Vermittlung loszukaufen.»

In der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich finden wir glücklicherweise noch einen Teil der Briefe, die Johann Kaspar Lavater (1741–1801) und der Philosoph Immanuel Kant (1724–1804) in der Sulzerschen Angelegenheit geschrieben hatten.¹⁷ Da die damalige deutsche Gelehrtenwelt eine kleine Elite war, ist es weiter nicht erstaunlich, dass der Zürcher Pfarrer Lavater, ein Freund Goethes und Herders, mit Kant in Verbindung treten konnte. Warum gerade Kant? Nun, aus dem Briefwechsel ist zu erfahren, dass Hans Rudolf Sulzer als Söldner im Stutterheimschen Regiment gelandet war, dessen

¹⁷ Zentralbibliothek Zürich, Lavater Archiv Ms 568 und Ms 516.

Kaserne sich in Königsberg befand. Dass ihm der scharfe Drill und die brutalen Strafen bei kleinsten Vergehen nicht gefielen und dass ihm jedes Mittel recht war, aus dieser Hölle zu entkommen, ist verständlich. Selbst die Zürcher Regierung begann 1757 die preussischen Werbungen einzuschränken, und 1772 wurden diese überhaupt verboten. Die preussischen Werber hielten sich von da an hauptsächlich in Schaffhausen, ab 1780 auch in Stein am Rhein auf, wo ihnen noch manch Abenteuerlustiger oder kriminell Gewordener in die Fänge geriet.

Der erste Brief Lavaters an Kant datiert vom 8. Februar 1774 und lautet: «Heute kam eine Tochter von Kloten zu mir, die einen Bruder in Königsberg hat. Sie fragte mich, ob ich jemanden dort kenne und ob ich nicht Bericht über ihren Bruder einholen könnte. Sogleich fiel mir mein Lieblingsschriftsteller Kant ein, und ich versprach, in ihrem Namen zu schreiben. Ich frage Sie daher höflichst, ob Sie nicht Erkundigungen über einen gewissen Johann Rudolf Sulzer bei einem Schaffhauser namens Schall einziehen könnten. Dieser Schall ist von Beruf Gürtler und wohnt in der Vorstadt. Ich bitte Sie, sich über die Aufführung Sulzers zu erkundigen und mit ihm selber zu sprechen. Bitte berichten Sie mir, ob Sie ihm zutrauen, dass er sich in seiner Heimat gut aufführen würde. Der Mensch ist Soldat, möchte aber sehr gerne wieder frei sein und in sein Vaterland zurückkehren. Ich glaube, dass seine Eltern und Geschwister ihr Möglichstes tun würden, um ihn loszukaufen, wenn er sich gebessert hätte. Er hatte sich nämlich in den letzten Jahren hier sehr leichtsinnig benommen. Ich bitte Sie nochmals, mir zu schreiben und mir wenn möglich auch mitzuteilen, was es kosten würde, ihn loszukaufen.»

Leider ist die Antwort Kants auf diesen ersten Brief nicht aufzufinden, doch können wir sie inhaltlich leicht rekonstruieren, denn Lavater schrieb am 8. April 1774 an Kant:

«Vielen Dank von mir und den Verwandten des Sulzer für die Mühe, Treue und Sorgfalt, die Sie für diese Sache aufgewendet haben. In diesem Augenblick geht Sulzers Schwester von mir fort und sagt im Namen ihrer Mutter, denn der Vater ist vor einigen Wochen gestorben, dass sie mit Ihren Nachrichten vollkommen zufrieden sei. Sie würden

Johann Rudolf auch ein wenig Geld schicken. Sie wollten aber zuerst Beweise seiner besseren Aufführung und seines Fleisses haben, bevor sie an seine Befreiung denken könnten. Bitte melden sie mir doch mit einigen Zeilen, wie sich der Mensch in einigen Monaten aufführen wird.»

Die Antwort Kants auf dieses Schreiben ist auf den 28. April 1775 datiert. Erneut teilte Kant Lavater mit, dass der Klotener sich gut aufführe und dass er, Kant, die «Zuwendungen» aus der Schweiz dem Soldaten regelmässig zukommen lasse.

Vielleicht hat Kant noch weitere wohlwollende Berichte nach Zürich geschickt, denn in Lavaters Schreiben vom 6. März 1776 heisst es: «Verzeihen Sie, zum letzten Mal bemühe ich Sie um Sulzers willen. Seine Leute wollen ihn nun loskaufen. Der Vater, ein Gerber, ist tot. Da der Soldat auch Gerber ist, kann er im Gewerbe mithelfen. Wenn also Hoffnung vorhanden ist, dass er zahmer geworden ist, wäre es aller Vorteil, dass er loskäme. Ich nehme mir also die Freiheit, Sie inständigst zu bitten, diesen Loskauf, sofern Sie diesen für richtig halten, durchzuführen. Deshalb schicke ich Ihnen hier einen Wechsel von 12 Carlins unseres Geldes. Sie sorgen gewiss dafür, dass dieser Loskauf so wenig als möglich kostet und dem Sulzer noch Reisegeld übrig bleibt. Ihn zu ermahnen, werden Sie gewiss nicht unterlassen.»

Dass selbst die bitteren Erfahrungen in preussischen Diensten und auch die Ermahnungen eines Immanuel Kant den Kerl nicht verändert hatten, darüber berichtet Vikar Brennwald:

«Hans Rudolf Sulzer kam heim und spielte die Rolle des verlorenen Sohnes meisterhaft. Aber es dauerte kaum ein halbes Jahr, so zeigte er wieder sein wahres Gesicht. Es kam endlich so weit, dass weder Mutter noch Schwester sich ihres Lebens sicher fühlten, wenn er betrunken war. Dann nämlich focht er mit Messern und Degen um sich. Viele hundert Male drohte er mit Selbstmord und schüchterte die guten Leute dadurch so ein, dass sie es lange nicht wagten, die Wahrheit zu sagen. Endlich mussten sie ihn doch anzeigen. Die Obrigkeit verordnete ihn für 6 Jahre in das Zuchthaus nach St. Gallen, wohin

er mit vieler Vorsicht transportiert werden musste. Mein lieber Vater korrespondierte seinethalben mit dem dortigen Zuchthausprediger, und dieser schrieb immer, wie hart und roh der Kerl sei, wie viele Flüche und Verwünschungen er über seine Mutter und Geschwister ausstosse und auf Besserung überhaupt nicht zu hoffen sei. Während der Sohn im Zuchthaus sass, erkrankte die betübte Mutter schwer und erlitt ein langsames Sterbelager. Was sie am meisten bekümmerte war ihr unglücklicher Sohn. Darüber sprachen mein lieber Vater und ich sehr viel mit ihr. Der Gedanke an ihn machte ihr Krankenlager äusserst bitter und trübselig. Sie zerfloss beinahe in Tränen. Bei all ihrer Frömmigkeit und der erstaunlichen Gelassenheit, womit sie mehrere andere Schicksalsschläge ertragen hatte, war ihr dieses Kreuz zu schwer. Am 16. April 1782 erlöste sie der Herr von ihren Leiden.»¹⁸

Doch der ungeratene Sohn überlebte seine Mutter nicht lange. Im Klotener Pfarrbuch finden wir über ihn folgenden Eintrag: «Am 22. Februar 1784 wurde hier verkündet, dass Herr Hans Rudolf Sulzer, Rotgerber von Winterthur, Herrn Hauptmann Davids Sulzers, des Rotgerbers ehelich hinterlassener Sohn, in St. Gallen gestorben ist. Er wurde 43 Jahre und 4 Monate alt.»¹⁹

Pfarrer Hans Ulrich Brennwald stirbt

1794 starb der Vater von Leonhard Brennwald, der ja Pfarrer in Kloten gewesen war. «Immer stärker wurden die Altersbeschwerden meines Vaters und seine Kräfte schwanden», schrieb der Sohn und Vikar in seiner Autobiographie. «Am 8. August 1793 bestieg er die Kanzel zum letzten Mal. Im Sommer 1794 zeigten dann verschiedene Vorfälle, dass sein Tod zu erwarten war. Vom 6. August an musste er im Bett liegen bleiben und nach 14tägigem, meistens ruhigem Krankenlager verschied er auf die allersanfteste Weise am 20. August morgens um 2 Uhr. Er war achtundsiebzig und ein halbes Jahr alt geworden. Ein

¹⁸ Zentralbibliothek Zürich, Archiv der Asketischen Gesellschaft Asc B I 51, 1788.

¹⁹ StAZH, E III 63.6.

überaus zahlreiches Leichenbegleit und die grosse Trauer der ganzen Gemeinde Kloten zeigten die hohe Wertschätzung, die mein lieber Vater genossen hat. Herr Kamerarius Wüst von Bassersdorf hielt die Abdankungsrede. Und wenig später, am 31. August, hielt ich eine Gedächtnisrede auf meinen Vater.»

Interessant ist auch Leonhard Brennwalds Eintrag ins Klotener Pfarrbuch nach dem Tod seines Vaters. Dort lesen wir:

«Samstag, den 23. August, wurde mit allgemeinem Bedauern der gesamten Gemeinde Kloten und unter überaus zahlreichem Geleit Herr Johann Ulrich Brennwald zur Erde bestattet. Geboren wurde er am 15. Februar 1716 zu Sal, wuchs aber in Stammheim auf. Er war Studiosus in Zürich und zugleich Kostgänger beim berühmten Professor Zimmermann. Diener des Göttl. Worts, den 18. März 1736. Noch im gleichen Jahr wurde er Feldprediger in französischen Diensten, wo er vielerlei Beschwerden und Gefahren auszustehen hatte. 1746 kam er als französischer Prediger nach Zürich und im Juni 1752 nach Kloten. 1757 wurde er Camerarius der E.E. Regensberger Klasse und 1769 wurde er einhellig zum Dekan derselben gewählt. Er war ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, Menschenfreundlichkeit, Tätigkeit und Ordnungsliebe, der seiner Gemeinde 42 Jahre lang vorgestanden ist und der sich die Hochachtung und Liebe aller Rechtschaffenen erworben hat. Er starb am Flussfieber, aber überaus ruhig und friedlich im hohen Alter von 79 Jahren. Herr Kamerer Wüst von Bassersdorf hielt die rührende Leichenrede über Daniel XII:3. 2698 Kinder wurden während seines hiesigen Pfarrdienstes getauft, 1510 wurden zum hl. Abendmahl admittiert. 666 Paare wurden von ihm getraut und 2670 Menschen begleitete er auf ihrem letzten Gang. Der Selige hatte seine Lebensgeschichte und Hoffnungen in folgendem kurzen Ausspruch schriftlich hinterlassen: Ich predigte im Feld, hernach in meiner Stadt/in zween Sprachen lang, was Gott geredet hat./Zuletzt verzehrt ich hier im Kirchendienst mein Leben,/wofür mir Jesus jetzt den Gnadenlohn gegeben.»²⁰

²⁰ StAZH, E III 63.6.

Eine seltsame Pfarrwahl 1794

Natürlich wäre Leonhard Brennwald, der ja 25 Jahre lang als Vikar neben seinem Vater, Pfarrer Hans Ulrich Brennwald, in der Klotener Pfarrgemeinde gewirkt hatte, selbst gerne Pfarrer in Kloten geworden.²¹ Doch obwohl sein Name 1794, als es darum ging, einen Nachfolger für den verstorbenen Vater Brennwald zu bestimmen, ganz oben auf der Liste stand, die der Rat von Zürich dem Abt von Wettingen zugesandt hatte, entschied sich der Abt für den zweitplatzierten Konrad Pfenninger (1741–1800).

Das Wahlverfahren ging auf das Jahr 1408 zurück. Damals wurde die Kirche Kloten Eigentum des Klosters Wettingen. Starb der Priester, so ordnete der Konvent des Klosters den Nachfolger nach Kloten ab. Dieser Kirchensatz war auch beim Kloster verblieben, als die Reformation schon längst Einzug gehalten hatte. Nur war der Klosterkonvent nach der Reformation nicht mehr frei in seiner Wahl. Aus den Bewerbern bildete der Rat von Zürich nach seinem Gutdünken einen Dreier- oder Sechservorschlag. Dieser wurde zusammen mit den Zeugnissen der Kandidaten nach Wettingen geschickt, und der dortige Konvent durfte dann einem der Vorgeschlagenen die Pfründe übergeben.

Mit wenigen Ausnahmen ist die Pfarrgemeinde Kloten mit dieser Wahlart recht gut gefahren. Doch 1794 erregte die unerwartete Beförderung von Konrad Pfenninger nach Kloten auch in Zürich etwelches Aufsehen. Die Zürcher Herren vermuteten, dass bei der Wahl Pfenningers mit Geld nachgeholfen worden sei. Dies kam, obwohl offiziell verboten, doch häufig vor. Antistes Johann Rudolf Ulrich (1728–1795) bekam den Auftrag, die Angelegenheit zu untersuchen. Pfarrer Pfenninger und Vikar Brennwald wurden vorgeladen. Aus dem Bericht des Antistes an den Rat von Zürich geht klar hervor, dass Pfarrer Pfenninger die Klotener Pfarrstelle «dem vielvermö-

²¹ Vgl. zu diesem Aufsatz Heinrich Schärer, Kloten vor 200 Jahren, Kloten 1986. Bleistiftporträt des Leonhard Brennwald (1750–1818) von Johann Heinrich Lips: Heinrich Schärer, Kindheit und Jugend des Klotener Kupferstechers Johann Heinrich Lips (1758–1817), ZTB 2006, S. 43.

genden Fürworte eines hiesigen hohen Gönners» zu verdanken hatte. Einen solch einflussreichen Fürsprecher hatte Leonhard Brennwald allerdings nicht gehabt, und er war wohl allzu sicher gewesen, aufgrund seiner bisherigen erfolgreichen Tätigkeit Nachfolger seines Vaters zu werden. Wir werden in einem nachfolgenden Abschnitt lesen, wie sorgfältig und umsichtig Leonhard Brennwald seine nächste Kandidatur auf ein Pfarramt vorbereitete.

Leonhard Brennwald war schwer enttäuscht über seine Nichtwahl. Der Antistes schrieb: «Der Vikar äusserte, dass es immer sein grösster Wunsch gewesen sei, bei der Gemeinde zu bleiben, in der sein Vater so lange erfolgreich gewirkt habe und in der auch er mehr als 20 Jahre lang sein Bestes gegeben habe. Allein er habe sich nie erlaubt, irgend etwas Zweideutiges zu unternehmen, um sich diesen Wunsch zu erfüllen. Noch vor einem Jahr sei er voller Hoffnung gewesen, die Pfarrstelle in Kloten zu erhalten. Seitdem er aber vernommen habe, dass dieselbe Pfarrer Pfenninger zugesichert sei, denke er nicht mehr daran, in Kloten zu bleiben.»²²

Die erfolglose Bewerbung aus der Sicht Brennwalds

Leonhard Brennwald schrieb in seinen Aufzeichnungen über die Umstände, die mit Pfarrwahlen allgemein und mit seiner Nichtwahl speziell einhergingen:

«Nun war der Gedanke ganz natürlich, dass es für alle am besten gewesen wäre, wenn ich als vieljähriger Vikar auch der Amtsnachfolger meines sel. Vaters würde. Mein eigener Wunsch wäre das auch gewesen und auch derjenige der Gemeinde Kloten. Vielleicht wäre dies auch möglich gewesen, wenn ich solche Mittel hätte gebrauchen wollen, die sich auch andere erlaubten.²³ Schon längst besass die Parole nach Kloten, die von dem Herrn Prälaten in Wettingen abhängt, der

²² StAZH, E I 30.65.

²³ Vgl. dazu Georg Finsler, Zürich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Zürich 1884, S. 126 ff.; David Gugerli, Zwischen Pfrund und Predigt, Zürich 1988, S. 155 ff. Beziehungen und ein gutes Informationsnetz waren nötig, um eine gute Pfründe zu ergattern. Nicht selten wurde auch mit Geld und Geschenken nachgeholfen.

Bürgermeister Ott. Dieser gab die Parole anfangs Professor Meister, dem nachherigen Pfarrer zu St. Jakob. Da dieser nach einigen Jahren auf die Parole verzichtete, gelangte sie in den Besitz Herrn Korrodis, des Pfarrers von Lipperschwil. Ich war damals noch nicht in der 20iger Zahl, also nicht wählbar. Pfarrer Korrodi wartete sehnlichst auf meines Vaters Tod und wollte meinen Vater sogar zum Rücktritt überreden. Sollte mein Vater zurücktreten, versprach er ihm ein gutes jährliches Gehalt. Da aber mein Vater wie ich auch dergleichen Machenschaften für unredlich hielten und er sich entschlossen hatte, bis zu seinem Tode Pfarrer von Kloten zu bleiben, so wurde Pfarrer Korrodi der Parole überdrüssig, und ich hätte diese damals kaufen können. Da aber diese Art eine Pfarre zu erlangen mich Unrecht dünkt, so wollte ich lieber warten, bis Gott mir einen rechtschaffenen Weg zu meiner Versorgung zeigen würde. Indessen, bis sich mein Schicksal entscheiden würde, hatte mir mein Herr Schwiegervater gütigst angeboten, meine Frau und mich in Embrach aufzunehmen. Pfarrer Pfenninger von Oberglatt aber hat die Parole nach Kloten von Pfarrer Korrodi erworben.»²⁴

Zwar hielt sich Vikar Brennwald in seinen Äusserungen über das Scheitern seiner Wahl meist zurück und versuchte, die Form zu wahren. Einzig die Stillstandsprotokolle und das Tagebuch zeigen, wie erbittert er über seinen Konkurrenten und dessen «hiesigen hohen Gönner» Hans Heinrich Ott, Bürgermeister von Zürich 1780–1795, war. Zwar kündigte er wie üblich die Wahl von Pfarrer Pfenninger der Gemeinde auf der Kanzel an. Auch forderte er die Gemeinde auf, den neuen Seelsorger gut aufzunehmen. Doch den Stillstand bat er, um der Gemeinde willen alle Gerüchte über Pfarrer Pfenninger, die sich von Oberglatt auf die hiesige Gemeinde verbreitet hätten, mit Nachdruck zu unterdrücken. Es gelte nun vor allem, dem neuen Herrn Pfarrer bei der Gemeinde «einen guten Willen zu schaffen».²⁵

²⁴ Vgl. dazu Hermann Wettstein, Chronik der Kirchgemeinde Kloten, Kloten 1936, S. 103 ff.

²⁵ Archiv der Kirchgemeinde Kloten, IV B 1a/1 und 1a/2, Stillstandsprotokoll vom 31. August 1794.

Pfarrer Pfenninger seinerseits schrieb dazu am 7. Dezember 1794 in seinem ersten Klotener Stillstandsprotokoll Folgendes:

«Die gänzlich überraschende und unzeitige Bemerkung, die Vikar Brennwald am 31. August niederschrieb, gibt auch mir das Recht, um der Wahrheit willen eine Gegenbemerkung zu machen. Blosser Gerüchte – nur von Feinden ausgestreut und ohne weiter untersucht zu werden – gehören nicht in ein Stillstandsprotokoll. Um so mehr ich schon jahrelang in zwei Gemeinden treu gedient habe und über meine Arbeit als Seelsorger ist mit Grund noch nie eine Klage erhoben worden. Nach meiner Wahl habe Herr Brennwald auf offener Kanzel gar gesagt: Weil er fast allgemeiner Liebe in dieser Gemeinde genossen und er wisse, dass auch die Gemeinde ihn gerne als Nachfolger seines Vaters gehabt hätte, so hätte er diese Wahl gerne angenommen, wenn die Wahl auf ihn gefallen wäre, aber krumme und gesetzeswidrige Wege verabscheue er von ganzem Herzen usw. Auch habe der Vikar dem einen und anderen Gemeindegossen erzählt, die Parole nach Kloten hätte mich wenigstens 1000 Gulden gekostet. – Empfiehlt man denn so der Gemeinde einen Pfarrer, der, Gott weiss es, ganz ungesucht zu einem solchen Dienst gelangt ist? Muss eine solche Unvorsichtigkeit nicht zu schiefen Urteilen führen? Ich habe mich in meiner Antrittsrede denn auch in Gegenwart des Vikars gerechtfertigt und auch der Herr Dekan hat mich dabei mit einer vortrefflichen Rede unterstützt.»²⁶

Die erfolgreichere Bewerbung: Brennwald wird Pfarrer in Maschwanden

In Kloten konnte und wollte Leonhard Brennwald nicht bleiben. Aber würde er so rasch eine neue Stelle finden? Über die Fügungen, die sich nach seiner Nichtwahl ergaben, schreibt er:

²⁶ Archiv der Kirchgemeinde Kloten, IV B 1a/2, Stillstandsprotokoll vom 7. Dezember 1794.

«Früher als ich erhoffte, wurde ich Pfarrer von Maschwanden. Es freut mich und wird mich lebenslang freuen, dass ich auf gewissenhafte und ehrenvolle Art und Weise zu diesem Amt gelangt bin. Es freut mich ferner, dies alles nun aufzuschreiben. Jeder Freund des Rechten und Guten kann hierüber nun alles auf diesen Blättern nachlesen. Diese Bewerbung erfolgte nämlich so: Nach dem Tod meines Vaters ging ich, sobald es meine Geschäfte erlaubten, nach Zürich und meldete mich bei meiner lieben Obrigkeit für irgendeine Pfarre an, denn es war gerade keine Aussicht auf eine Vakanz vorhanden. Ich fand bei allen meinen Herren grosses Verständnis und sie versprachen mir, meiner bei der ersten Vakanz zu gedenken, auf die ich mich melden würde. Ich fand sogar, dass die meisten darüber böse waren, dass ich von Kloten verdrängt worden war. Besonders gewogen waren mir Junker Sekelmeister Wyss und Statthalter Lochmann, Statthalter Landolt (obgleich Schwager des Bürgermeisters Ott), Sekelmeister Hirzel und dessen Bruder Ratsherr und Doktor Hirzel. Unterstützung versprachen mir zudem Ratsherr Füssli, Zunftmeister und Schanzenherr Friess, Junker Zunftmeister Weiss und andere mehr. Meine Zunftvorgesetzten auf der Konstaffel versprachen mir alle erdenkliche Hilfe, und unter diesen nahmen sich Junker Ratsherr Meiss und Junker Ratsherr von Knonau meiner besonders an. Sie gaben mir den Rat, meinen Schwägern eine Liste von solchen Pfarreien zu geben, die mich interessierten. Sollte eine solche Pfarrei frei werden, so sollte ich mich sofort melden. Ich setzte darauf eine solche Liste auf und schrieb auch Maschwanden auf, obgleich ich wusste, dass der dortige Pfarrer noch ein Mann in den besten Jahren war. Von seiner Unpässlichkeit wusste ich nichts.»

«Kaum war ich wieder in Kloten, so erfuhr ich, dass Pfarrer Ulrich von Maschwanden keineswegs gesund sei. Ich beachtete jedoch dieses Gerücht nicht und wartete ruhig weitere Nachrichten ab. Am 13. Oktober 1794 aber schrieb mir mein Schwager Meyer express, dass man am Aufkommen Pfarrer Ulrichs zweifle. Er scheine an einer unheilbaren Wassersucht zu leiden. Schon tags darauf ging ich nach Zürich und bewarb mich bei meinen Zunftvorgesetzten und einigen anderen Ratsherren um diese Pfarre. Sie alle versprachen mir diese Stelle, sobald sie nur frei werden würde. Voller Dank gegen Gott und

meine Obrigkeit reiste ich zurück und wartete das Weitere ruhigen Herzens ab.»

«Am Freitagmorgen, am 31. Oktober 1794 starb der gute Pfarrer Ulrich nach vielen ausgestandenen Schmerzen im Hause seines Bruders in Zürich. Sobald ich davon hörte, schwang ich mich aufs Pferd, um mich in Zürich bei einigen Gönnern nochmals in Erinnerung zu rufen. Doch die ersten drei Herren, die ich besuchte, beruhigten mich. Alles sei mir gut gesinnt, sagten sie und ich hätte ruhig in Kloten bleiben können. Auch mein Bruder und die drei Schwäger Esslinger, Simmler und Meyer bezeugten das Gleiche. Also ritt ich noch am Abend nach Hause.»

«Am 1. November 1794 wurde ich einstimmig als Pfarrer nach Maschwanden gewählt. Ich war der Erste im Vorschlag und auch der erste Dreier. Es waren 40 Herren im Rat und ich erhielt ebenso viele Stimmen. Als meine Mitbewerber hörten, dass ich «Prätendent» sei, zogen sie alle ihre Bewerbung zurück. Auch habe ich den Eindruck, dass das Publikum sich über meine Wahl freute. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr überbrachte mir der Spettläufer Glaser Ammann die gute Nachricht. Auch in Kloten nahm man an meiner Beförderung den liebelichsten Anteil.»

«Die nächste Woche war die Synodalwoche und so ging ich am Montagmorgen in die Stadt, wo ich die schuldigen Dankbesuche machte. Ich wurde sowohl von den Herren der Regierung als auch von meinen Verwandten und Freunden liebevoll beglückwünscht. Unter diesen Gratulanten waren auch etliche Vorgesetzte, der Schulmeister und auch andere Männer von Maschwanden, welche nach Zürich gekommen waren, um am Begräbnis ihres seligen Herrn Pfarrers teilzunehmen. Auch ich war an diesem Begräbnis und vernahm, dass der Pfarrer, als er vernommen habe, dass ich sein Nachfolger werden könnte, sich darüber gefreut habe. In der Synode nahm ich zum ersten Mal meinen Platz auf der Bank des Freiamtkapitels ein und stellte mich bei einigen meiner Kapitelsbrüder vor, unter anderen dem Dekan von Kappel und dem zukünftigen Nachbarn Pfarrer Maurer von Kappel. Auch bezahlte ich alle bei Pfarrwahlen üblichen Ausgaben, insgesamt 40 Gulden.»

Der Wegzug von Kloten und die Übersiedlung nach Maschwanden

Der Abschied aus Kloten muss ein bewegender Moment gewesen sein. Leonhard Brennwald schildert ihn folgendermassen:

«Den grössten Teil des Monats aber verwendete ich zu meinen Abschiedsbesuchen, denn ich ging in alle Häuser und Stuben der ganzen Pfarrei Kloten. Viel Liebe und Dankbarkeit bemerkte ich bei den Leuten. Viele gaben mir Abschiedsgeschenke, besonders viele erhielt ich in Opfikon. Nun galt es, viel aufzuräumen und einzupacken, wobei mir mein guter Freund und Musikkamerad Wegmann wacker half. Sonntags, den 30. November, hielt ich schweren Herzens meine Abschiedspredigt. Sowohl die Zuhörer als auch ich waren stark gerührt und ich war froh, als ich diese herzangreifende Szene überstanden hatte. In der Stille der Nacht ging ich noch das letzte Mal in meinem Leben an das Grab meines seligen Vaters und sang mit meinem Freund Wegmann leise, aber mit grosser Rührung die Lieder «Staub bei Staube ruht ihr nun» und «Selig sind des Himmels Erben.»»

«Am Montag, dem 1. Dezember, nachdem vorher noch unsere Fuhr aufgeladen worden war und auch der neue Herr Pfarrer des Abends angekommen war, fuhren meine Frau und ich von Kloten weg nach Zürich. Zwei Tage später fuhren wir das erste Mal in unserem Leben nach Maschwanden.»

Leonhard Brennwald blieb bis 1803 in Maschwanden. Im folgenden Jahr 1804 konnte er das wichtige und ehrenvolle Amt eines ersten Prädikanten oder Archidiakons (zweiter Pfarrer) am Grossmünster in Zürich antreten (der erste Pfarrer am Grossmünster war als Antistes das Haupt der Zürcher Geistlichkeit). Brennwald verstarb in diesem Amt 1818.